Michael Buttler

Der Gast von Zimmer 17

BLITZ

Michael Buttler wohnt mit seiner Familie und zwei Katzen im Rhein-Main-Gebiet. Er arbeitet als Bankkaufmann bei einem Kreditinstitut.

Anthologien, an denen der Autor beteiligt war, wurden verschiedentlich für den Deutschen Phantastik-Preis nominiert. Im Jahr 2012 war er mit einer Geschichte in dem Buch vertreten, das den ersten Platz gewann.

Einige seiner Romane sind im Blitz-Verlag in den Reihen *Sherlock Holmes – Neue Fälle* und *Lovecrafts Schriften des Grauens* erschienen.

Zusammen mit Jörg Olbrich schreibt er über die Abenteuer des Vitus von Donnersfeldt.

Auf Anfrage steht der Autor gern für Lesungen zur Verfügung.

Hinweis auf weitere Bücher und anderes unter: www.michael-buttler.de

Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Vignette: Jörg Kleudgen
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-69440-098-1

Hinweis zur KI-Nutzung:
Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Prolog

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!“

Adam erschrak und verharrte. Er blickte über das Blumenmeer, dessen Blütenpracht er bis eben auf seiner Wanderschaft bewundert hatte. Wenn Weimar, das direkt vor ihm lag, insgesamt so hübsch war, dann würde er hier besonders gern die nächste Station seiner Walz verbringen. Auf der anderen Seite des Weges gurgelte das Wasser eines kleinen Flusses an ihm vorbei. Hier zeigte sich das reinste Idyll. Der Hilferuf wollte überhaupt nicht dazu passen.

Es war eine Frauenstimme gewesen. Adam reckte den Kopf. Irgendwo von dort vorn war es gekommen. Er schritt hastig los und schaute abwechselnd zur Blumenwiese und hinüber zum Fluss. Was mochte einem hier zustoßen? Es war einfach zu schön hier, als dass etwas passieren könnte. Oder trieb sich hier ein Unhold herum, der Wanderer überfiel und sich an Damen vergingen? Dann musste er auf der Hut sein, aber dennoch entschlossen. Nur auf diese Weise konnte man gegen eine solche Person bestehen.

„Zu Hilfe!“

Nein, das kam nicht von der Wiese, sondern vom Wasser. Wenn jemand seine Hilfe benötigte, sich aber auf der anderen Uferseite aufhielt, dann würde es schwieriger werden. Die Strömung war hier stärker als an den Flussabschnitten, an denen er bereits vorbeigekommen war.

Und dann sah er den bleichen, fast gänzlich weißen Arm, der aus dem Fluss herausragte und nach einer helfenden Hand greifen wollte, diese aber nicht fand.

Die Frau musste gerade eben untergegangen sein. Er konnte sie noch retten. Dazu musste er gar nicht allzu weit ins Wasser. Vielleicht war der Fluss an dieser Stelle besonders tief. Er musste aufpassen, denn er konnte nicht schwimmen.

Adam ließ sein Bündel fallen, behielt den Wanderstab aber bei sich. Es war nicht weit, deshalb erreichte er schon das Ufer in der Nähe des Armes, der jetzt immer hektischer winkte.

Schon stand er im Wasser und reckte seinen Stab zu der Hand, berührte sie damit. Die Hand packte zu, so dass sich ihre zierlichen Knöchel auf der Rückseite verfärbten.

Die Frau schien ungewöhnlich stark zu sein. Sie zog an dem Wanderstab wie an dem letzten rettenden Strohhalm. Dann machte sie eine blitzschnelle Bewegung zur Seite und nach oben, und schon war Adam den Stab los. Die Hand schleuderte ihn in die Flussmitte.

Das hatte nicht geklappt. Verdammt. Es eilte langsam. Wie lange konnte diese Frau unter Wasser überleben?

Adam sprang weiter hinein, rutschte an einem glitschigen Stein aus und landete mit dem Hosenboden im Wasser. Es war nicht besonders tief hier. Sofort sprang er wieder auf, machte noch ein Schritt und packte die Hand. Er hatte sie.

Sofort spürte er den Druck, denn die Frau zog sich wieder selbst nach oben. Unter ihrer Haut zeichneten sich

die Muskeln ab. Adam stemmte sich mit all seiner Kraft dagegen.

Zuerst sah er ihren nassen Schopf. Weil auch helle Haare in nassem Zustand dunkel aussahen, war die Farbe schwer einzuschätzen. Und dann folgte das Gesicht. Oh, es war ein hübsches und jung und so lieblich wie das einer besonders gut gelungenen Puppe, nein, noch besser: Die runden Wangen mit der leichten Röte, die nicht zu ihrer Not passen wollten, die vollen und roten Lippen, die auch nicht passten, wenn man dabei war, zu ertrinken, die hellen Augen, die Adam anstrahlten wie Saphire von unschätzbarem Wert.

Die Frau lächelte ihn auf eine herzzerreißende Art an, dass er sich am liebsten zu ihr in die Fluten gestürzt hätte. Aber er konnte sich zurückhalten.

„Kommen Sie!“, rief er.

„Wie heißen Sie?“ Ihre Stimme hatte die drängende Angst verloren, die noch ihre Hilfeschreie beherrscht hatte. Jetzt sprach sie freundlich, beinahe liebevoll.

„Adam“, sagte er und spürte, wie sein Arm langsam zu zittern begann. „Aber jetzt ist nicht die Zeit, sich kennenzulernen. Das können wir später erledigen. Jetzt müssen Sie erst einmal vollständig gerettet werden.“ Nach diesen Worten zog er den Arm der Frau zu sich. Zumindest wollte er es, doch das klappte nicht.

„Hallo, Adam“, sagte sie und schnurrte beinahe wie ein Kätzchen. Seine gesamte Haut kribbelte im Takt der Worte. „Schön, Sie kennenzulernen. Sagen wir *du*.“

„Sehr gern, aber jetzt ...“

„... aber jetzt ...“ Ihr Lächeln wurde noch liebenswerter. Sie strahlte ihn mit ihrem Mund und ihren Augen an, dass er blind wurde. Blind vor Liebe.

Und dann geschah etwas mit ihrem Lächeln, das seine Gefühle einmal komplett umkehrte. Plötzlich schien Eis statt Blut durch seine Adern zu fließen. Seine Nackenhaare stellten sich auf und eine Gewissheit nahm von ihm Besitz. Die Gewissheit, an diesem schönen Flecken Erde an diesem herrlichen Sommertag im Beisein dieses zauberhaften, grässlichen Geschöpfes, nein, dieser grausigen Hexe, zu sterben, denn sie hatte ihn kurz durch ihre Augen in ihre Seele blicken lassen. Er spürte, wie sie diese Veränderung, die in ihm vorging, genoss, ja, sich an der plötzlichen Urangst, die ihn befiel, labte.

Es war nur ein Ruck ihres zarten und doch so starken Arms notwendig, der alles entschied.

Adam versank in den Fluten. Und dieses Wesen klammerte sich an ihn, damit er nicht wieder aufsteigen konnte. Er rang nach Luft, doch was seine Lungen füllte, war das kalte Wasser der Ilm.

1

Das Erste, was er fühlte, war ein dumpfer Schmerz in seinem Kopf. Er kannte das. Es kam vom Saufen. Aber da war noch etwas anderes: Angst. Entsetzen. Doch woher kam das?

Es kostete ihn eine große Anstrengung, die Augenlider zu öffnen. Nicht, weil es weiteren Schmerz verursachte, sondern wegen dem, was er vielleicht zu sehen bekam. Auch wenn er nicht wusste, was das sein könnte.

Es war leidlich hell. Sonnenaufgang, hoffentlich war es der Sonnenaufgang und nicht die Abenddämmerung.

„Mensch, Peter, du hier?“, hörte er jemanden fragen. „Hast wohl zu viel gesoffen gestern, was?“

Er wandte den Kopf und sah jemanden an ihm vorbeilaufen. Peter erkannte die Person und die Stimme, aber ihm fiel beim besten Willen der Name nicht ein.

Die Kopfbewegung hatte dafür gesorgt, dass der Schmerz nicht mehr dumpf war. Es fühlte sich nun so an, als würde jemand permanent mit einem Messer auf seinen Kopf einstechen. Im Rhythmus seines Herzschlags.

Peter biss die Zähne zusammen. Er hörte sein Stöhnen. Nach einer Weile wurde es besser, und er konnte sich umsehen. Ihm gegenüber stand eine Reihe von Scheunen. Ein weiterer – vorsichtiger – Rundblick zeigte ihm, dass auch auf seiner Seite Scheunen standen. Er selbst lehnte am Tor einer Scheune.

Peter wusste, wo er sich befand.

Vor vielen Jahren hatte die Herzogin Anna Amalia dafür gesorgt, dass das Stadtbild Weimars schöner wurde, und ließ alle Scheunen der Bauern niederreißen. Dafür errichtete man außerhalb der Stadt neue, die nun in Reih und Glied standen.

Und dort befand sich Peter. Einige Minuten Fußweg

von dem Ort entfernt, an dem er eigentlich sein sollte: Im Hotel *Erbprinz*.

Er konnte nicht aufstehen. Noch nicht. Der Schmerz in seinem Kopf würde ihn sofort wieder zusammenbrechen lassen. Und seine wackeligen Glieder wahrscheinlich auch, denn er fühlte sich um fünfzig Jahre gealtert.

Himmel! Das konnte doch nicht alles vom Zechen kommen. Und schon gar nicht das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden. Dort hinten, am Ende der Reihe, lauerte da nicht etwas, wartete, dass er sich endlich in Bewegung setzte, um ihn anspringen zu können? Jemand würde ihn überwältigen, würde ihm seine gelbe Jacke von den Schultern reißen, um danach ...

Was für ein Unsinn. Er trug gar keine gelbe Jacke. Er hatte noch nie eine besessen.

Das Krächzen einer Krähe ließ ihn zusammenzucken.



Nur wenige Kerzen erhellten den feuchten, kalten Raum unter der Erde. Es handelte sich um eine natürliche Höhle, der man ein bisschen nachgeholfen hatte, um genügend Platz zu bieten.

Peter stand hinter den anderen, war betrunken und hielt sich mit einer Hand am glitschigen Mauerwerk fest, damit er nicht umfiel. Die letzten Gläser des klaren Schnapses

hatte er zu schnell hinuntergekippt. Der Alkohol flutete gerade seinen Körper, ließ ihn heiß und kalt zugleich empfinden. Er merkte, wie er zunehmend die Kontrolle über seine Standfestigkeit und seine Bewegungen verlor.

Die anderen Kerle vor ihm schienen diese Probleme nicht zu haben. Sie verhielten sich ganz ruhig, als wären sie Statuen.



Jetzt lag Peter auf der Erde. Das Stehen hatte also irgendwann ein Ende gefunden. Hatte er sich freiwillig hingelegt oder war er umgefallen? Ach nein, er schien geträumt zu haben. Er befand sich draußen, nicht in einer Höhle, sondern bei den Schuppen. Die Luft roch frisch und nicht nach Moder und Schimmel. Nur das mit der gelben Jacke ging ihm nicht aus dem Kopf. Die gelbe Jacke, die ...



... von der Seite in sein Blickfeld wirbelte. Die fiel ihm ins Auge, weil sie außer den Fackeln der einzige helle Fleck in dem düsteren Keller war. Die Jacke hatte schon einiges mitgemacht, war ganz schön verdreckt. Doch die hellen

Flecken der ursprünglichen Farbe blitzten noch hier und dort hervor.

Die Jacke hatte schon einiges mitgemacht, ja. Aber ihr Besitzer wohl auch. Er hielt sich gebeugt. Peter war sicher, das würde er auch tun, wenn er nicht gerade von einem ausländischen Kerl im Nacken gepackt und vorwärts gezerrt worden wäre.

Der Mann mit der Jacke war scheinbar alt. Auf jeden Fall war er dünn und sah abgemagert aus. Er sträubte sich, doch er hatte dem Ausländer nichts entgegenzusetzen.

Bei den Kerzen stand ein ungewöhnlich hoch gewachsener, schlanker Mann mit einer Kutte, wie Mönche sie trugen. Er stand reglos still mit dem Rücken zu Peter und schien darauf zu warten, dass der Alte in der gelben Jacke ihm vorgeführt wurde.

Himmel, was machte er hier? Wie war er hierhergekommen. Peter hielt Ausschau nach seinen Kumpels. Er konnte Georg sehen, der stand wie angewachsen rechts vor ihm. Links war Andreas, den Philipp erkannte er nicht, was kein Wunder war.

Der Kerl in der gelben Jacke fluchte jetzt und schimpfte, sträubte sich immer mehr, doch der andere hielt ihn weiterhin fest, als hielte er einen Grashalm während eines lauen Sommerlüftchens.

Peter schaute sich weiter um und zählte die Anwesenden durch. Neben dem Kerl in gelber Jacke und seinem Begleiter, neben dem großen Kerl befanden sich mit Peter noch neun andere Menschen scheinbar als stille Zuschauer hier.

Die Freimaurer fielen Peter ein. Die gab es doch in Weimar, davon hatte er gehört. Der Herzog und Herr von Goethe sollten dazugehören, hatte mal jemand gesagt. Vielleicht war das hier eine Zusammenkunft. Aber was hatten dann er und seine Freunde hier verloren?

Der Alte stand jetzt vor dem großen Mann mit der Kutte und sah wohl etwas, das ihn aus der Fassung brachte, denn plötzlich schrie er laut auf.

Der Große machte eine beiläufige Geste mit der rechten Hand, und der Alte verstummte. Auch blieb er ruhig stehen und wehrte sich nicht mehr.



Das Schnurren einer Katze riss Peter aus seinen Gedanken. Das schwarze Tier hatte sich ungesehen genähert und strich nun um seine Beine. Peter hatte das ungute Gefühl, dass dies ein böses Omen war. Brachte es nicht Unglück, wenn eine schwarze Katze von hier nach dort oder von dort nach hier an einem vorbeilief? Und was war, wenn sie einem Saufbruder, der im Staub auf dem Boden lag, eine Sonate schnurrte?

Er hatte keine Ahnung, aber konnte es noch schlimmer kommen?

Die Katze war bei seiner Jacke angelangt und schnüffelte an einigen Stellen äußerst interessiert.

Peter sah an sich hinunter und fragte sich, ob er ein Stück Wurst in der Tasche hatte. Aber dann sah er die Flecken. Sie waren dunkel und von unterschiedlicher Größe, wie Farbsprenkel, jedoch unten war seine Jacke von etwas getränkt worden. Dort war es noch immer feucht. Das sah aus wie ... war das nicht ...? Die Katze interessierte sich sehr für diese Stelle. Peter scheuchte sie fort. Weg von dem Blut.

Da war noch etwas leicht angetrocknetes Fleischiges. Es erinnerte ihn an Innereien. Peter streifte es hektisch mit dem Handrücken ab. Dann ekelte er sich davor, es angefasst zu haben, denn ...



... der große, schlanke Mann winkte die anwesenden Personen zu sich heran. Auch wenn Peter sich lieber weiterhin an der Wand abgestützt hätte, musste er den anderen folgen, ob er wollte oder nicht. Seine Langsamkeit sorgte immerhin dafür, dass er der Letzte in einer sich bildenden Reihe war.

Der Große begann zu sprechen. Peter verstand kein Wort. Er hatte diese Sprache noch nie gehört. Es hörte sich an, als versuche der Mann, sich einen Knoten in die Zunge zu knüpfen. Doppelt, dreifach und mit Schleifchen. Die Laute, die er ausstieß, schienen nicht dafür geeignet, dass ein Mensch sie von sich gab.

Peter grinste bei dem Gedanken an einer Schleife in der Zunge. Gelbjacke war wohl eher nicht zum Lachen zumute, denn er befand sich im Mittelpunkt des Geschehens. *Ein Ritual. Das war ein Ritual.* Peter hatte das Wort schon mal gehört. Dabei war es darum gegangen, ob die steinalte Kraus, die draußen vor der Stadt wohnte, sich bei Vollmond in eine attraktive Hübschlerin[1] verwandelte, um junge Burschen zu verführen.

Der Große erhob seine Stimme, redete nun noch lauter und holte Peter aus seinen Gedanken zurück. Hoffentlich war das hier bald vorbei. Er wollte sich gern hinlegen und schlafen. Es schien ihm nicht angemessen, dies jetzt in die Tat umzusetzen, denn es handelte sich offenkundig um einen sehr wichtigen Akt.

Der Große vollführte eine Geste, und Gelbjacke erwachte wieder zum Leben. Er schrie und zerrte an seinen Fesseln, doch er konnte sich kaum bewegen, denn noch immer hielt der Ausländer ihn fest, so dass Gelbjacke beinahe so fest stand wie eine Statue. Wie konnte der Ausländer das nur bewältigen? Woher nahm er solche Kraft? Er hielt den Alten zwar umschlungen mit einem Arm am Kopf, einem um die Brust, dann noch einen in der Körpermitte und noch ... Eh? Nein, er war zu besoffen, um überhaupt noch klar zu sehen.

Wann war der Alte überhaupt gefesselt worden, fragte sich Peter. Hatte er das verpasst, als er an die Kraus gedacht hatte?

1 Hübschlerin: Prostituierte

Der Große war mit seiner Rede scheinbar fertig, denn jetzt lachte er nur. Und plötzlich ging es ganz schnell, beinahe zu schnell für Peters vernebeltes Hirn. Der Große holte von irgendwoher einen leicht gekrümmten Dolch, dessen Klinge in dem Zwielicht schwarz schimmerte. Bevor Peter seinen Gedanken, dass das doch gar nicht möglich war, zu Ende bringen konnte, stieß der Große diese Klinge in den Leib von Gelbjacke.

Peter war von der Wucht, wie der Hieb ausgeführt wurde, so beeindruckt, dass er beinahe selbst umgekippt wäre. Himmel, was sollte das? Peter wollte plötzlich noch weniger hier sein. Und die anderen standen einfach da und taten nichts dagegen. Genauso wie er. Was passierte hier?

Das Schreien hatte noch kein Ende, oh nein. Gelbjacke steigerte es so sehr, dass es Peter in den Ohren schmerzte.

Der Große schnitt Gelbjacke den Bauch auf. Himmel, was sollte das? Der Alte war doch kein Kaninchen.

Mit einem nassen Geräusch fielen die Eingeweide aus Gelbjacke heraus.



Peter übergab sich. Er hatte gerade noch Zeit, sich zur Seite zu beugen, um sich nicht selbst zu besudeln, dann kotzte er sich die Seele aus dem Leib. Danach ging es ihm noch beschissener als zuvor.

Das war kein Traum gewesen. Dafür war die Erinnerung zu wirklich. Dafür war seine Kleidung zu nass. Dafür tummelten sich gerade zu viele Ameisen um das Stück Fleisch, das er weggeschnickt hatte.

Peter sah sich um. Niemand war zu sehen. Selbst der Kater war weg.

Verflixt, er musste zur Arbeit, sonst würden sie ihn rauswerfen. Eigentlich sollte er davor noch nach Hause gehen und sich umziehen. Aber dann würde er noch eine ganze Weile später erscheinen.

Mühsam wie ein alter Mann raffte er sich auf und stand schließlich schwankend auf unsicheren Beinen. Der Kopf schmerzte unvermindert.

Was sollte er wegen seiner Erinnerung unternehmen? Er musste mit den anderen reden. Vielleicht war er doch zu betrunken gewesen und hatte sich das alles eingebildet? Vielleicht gab es für das Blut und das Fleisch eine Erklärung?

Eins nach dem anderen. Zuerst arbeiten gehen.

Langsam und Schritt für Schritt wurde seine Verfassung besser. Er wandte sich dem Erfurter Tor zu, folgte von dort dem Lotte-Bach bis zum Theater und wankte schließlich die Esplanade entlang. Er brauchte die dreifache Zeit, bis er den Schützengraben erreichte und dort den Hintereingang des Hotels *Erbprinz* betrat. Dort erwartete man ihn bereits. Der Hauptportier funkelte ihn böse an.

„Peter, was erlaubst du dir? Du bist über zwei Stunden zu spät."

„Es tut mir leid."

„Und wie siehst du aus? Hast du gestern gesoffen und bist in einem Schweinetrog aufgewacht?“

„Ich glaube, ich bin krank.“

„Ich glaube, ich gebe dir gleich einen Tritt in den Hintern. Die zwei Stunden werden dir natürlich vom Lohn abgezogen.“

„Ja.“

„Die Zimmermädchen mussten deine Arbeit verrichten. Dadurch verzögert sich der ganze Ablauf. Sogar ich musste eingreifen, als Graf von Besra eine Droschke verlangte.“

Das musste sich für ihn wie eine Degradierung angefühlt haben, dachte Peter. Auch wenn der Alte das verdient hatte, es würde Peter nicht gut bekommen.

„An die Arbeit, du Nichtsnutz.“

Peter deutete einen Diener an, dann lief er in den Keller, wo seine Arbeitskleidung als Hausdiener auf ihn wartete.

2

Als Hausmädchen war Marianne in den zwei Jahren, die sie hier im Haus am Frauenplan arbeitete, vieles gewohnt. Ihre täglichen Aufgaben waren ungemein vielfältig. Man könnte auch sagen, sie war für fast alles mitverantwortlich. Gerade beaufsichtigte sie den Kerl, der regelmäßig den Müll abholte. Er stand mit seinem Wagen noch in der einen der beiden Einfahrten, die über den Innenhof miteinander verbunden waren.

„Fahr noch ein Stück vor“, rief sie dem Kerl zu. „Ich kann sonst das Tor nicht schließen.“ Es brauchte schließlich niemand von draußen zu sehen, welchen Abfall das Haus Goethe produzierte. Im Wesentlichen waren das leere Flaschen Wein. Unmengen davon standen zur Abholung bereit. Herr von Goethe brauchte nicht einmal Gäste zu haben, um diese stattliche Anzahl an leeren Flaschen zustande zu bringen. Er lebte gut, der Geheime Rat.

Der Müllsammler knurrte und bugsierte sein Pferd ein Stück weit vor.

„Pass auf, dass du die Hauswand nicht beschädigst.“ Man würde ihr die Schuld dafür geben, mochte der Müllsammler auch sternhagelvoll sein und nicht mehr geradeaus laufen können. Sie hatte die Verantwortung.

Es tat gut, etwas zu sagen zu haben, und sei es nur dem Kerl, der jetzt anfing, seine Kutsche zu beladen.

„Nicht so grob“, sagte sie. „Lass die Flaschen nicht so klirren. Der Herr mag das nicht.“

Es war dem Herrn ziemlich egal, denn die Flaschen lagen gut gestapelt beieinander und machten fast kein Geräusch. Sollte der Müllsammler ruhig den Mund aufmachen, Marianne würde ihm schon die passende Antwort geben.

Aber es gab nichts weiter zu beanstanden.

Als sie den Kerl abgefertigt hatte, ging sie ins Haus und sah, wie Stadelmann, der Kammerdiener des alten Hausherrn, gerade zur Haustür eilte und sie öffnete. Ihm gegenüber stand ein junger Mann. Marianne suchte sich eine Position, von der aus Stadelmann den Blick nicht mehr

versperrte. Er sah beeindruckend aus, der junge Herr. Und reich. Er hatte ein sicheres Auftreten. Seine Wesenszüge wirkten fremdländisch, besonders seine schwarzen Augen hatten eine leicht langgezogene Form. Die Nase sprang spitz hervor. Der Mund war vielleicht eine Spur zu breit, dafür die Lippen voll. Er war dünn, fand Marianne, beinahe mager. Sein Gesicht lief am Kinn spitz zusammen. Das schwarze Haar wuchs üppig auf seinem schmalen Kopf. Der Bart war kurzrasiert. Der Besucher überragte Stadelmann um eineinhalb Köpfe.

„Guten Tag", begrüßte Stadelmann sein Gegenüber. „Was kann ich für Sie tun?"

„Mein Name ist Graf Ferdinand von Besra. Der Hausherr erwartet mich."

Die Antwort kam mit einer überraschend tiefen Stimme und trotz des deutschen Vornamens mit einem harten ausländischen Akzent, den Marianne nicht kannte.

„Fang!", rief jemand hinter Marianne und da traf sie schon der Ball an den Beinen.

Sie wandte sich um und sah, wie Wölfchen, Herr von Goethes jüngster Enkelsohn, kicherte. Ulrike von Pogwisch, die Schwester der Schwiegertochter des alten Herrn, stand im Hof, aus dem Marianne gerade gekommen war.

Marianne hob den Ball auf und ließ ihn zu dem kleinen Jungen rollen, der im Spätsommer das fünfte Lebensjahr erreichen würde.

„Habe ihn, M'anne", sagte er. Wölfchen konnte ihren Namen nicht richtig aussprechen. Oder er behielt einfach

das Wort bei, als er vor zwei Jahren noch nicht in der Lage dazu war.

Die beiden Herren an der Tür hatten das, was hier passierte, gar nicht zur Kenntnis genommen. Sie gingen mittlerweile die große Treppe nach oben in den ersten Stock.

„Der Hof ist wieder sauber", sagte Marianne. Sie wollte, dass die andere junge Frau wusste, dass sie nicht die ganze Zeit hier stand und die Besucher des Hauses angaffte.

„Ja, Gott sei Dank." Die Pogwisch trat an sie heran. „Da hat sich eine Strähne von Ihrem Haar gelöst. Das haben wir gleich."

Marianne grinste. Die Pogwisch vergötterte den alten Hausherrn, und der hatte die Schwester seiner Schwiegertochter sehr liebgewonnen, das hatte Marianne bereits mitbekommen. Sie durfte ihn *Vater* nennen, und das war ungewöhnlich.

Die Pogwisch respektierte Marianne und redete sie immer höflich und respektvoll an, was sie aufgrund ihrer Stellung im Haus nicht hätte tun müssen. Wären die Stände nicht zwischen ihnen, sie hätten Freundinnen sein können.

„Wo ist denn Herr von Goethe", fragte Fräulein von Pogwisch.

„Ich weiß es nicht, aber er hat gerade Besuch bekommen. Sie werden sich wohl im Arbeitszimmer aufhalten."

Wölfchen trat gegen den am Boden liegenden Ball, traf ihn aber nicht richtig. Er sah ihm hinterher, wie er nur wenige Schritte weit in den Hof kullerte.

„Wölfchen kann ganz schön anstrengend sein", sagte

die Pogwisch und sah Wölfchen dabei zu, wie er dem Ball hinterherlief und ihn aufhob. „Gehen wir in den Garten und Pflücken ein paar Erdbeeren?“

„Ja!“, rief Wölfchen freudig aus.

„Ich gehe mit, wenn es recht ist, und passe auf, dass Wölfchen nicht alle Früchte allein aufisst. Ein paar werden für das Dessert heute Abend benötigt.“

„Ein hervorragender Vorschlag. Dann bin ich mit dem kleinen Monster nicht allein.“

„Ulrike!“, rief August von Goethe, der Sohn des alten Hausherrn. Er war wieder einmal gereizt und vergaß deshalb die Umgangsformen, auf die sein Vater so großen Wert legte.

Die Pogwisch war keine Person, die einfach nach oben zurückplärrte. Sie verzog denn Mund und wandte sich der Treppe zu.

„Ich fürchte, jetzt muss ich dich und Wölfchen allein lassen.“

„Das ist nicht so schlimm. Noch ist er ein kleiner Wolf und wird mich nicht gleich verschlingen.“

Die Pogwisch lachte und verdrehte die Augen, als der junge Goethe erneut nach ihr rief.

„Ulrike!“

„Herrjeh! Was ist denn nur?“, murmelte sie, dann lief sie die breite Treppe nach oben.

Marianne wandte sich dem Jungen zu, der erneut versuchte, den Ball zu treten.

„Komm, wir gehen zu den Erdbeeren.“

„Jaaaa!“, rief Wölfchen, ließ den Ball Ball sein und nahm die von Marianne angebotene Hand. Gemeinsam gingen sie zum Hinterhaus und betraten den Garten. Alles blühte hübsch. Es herrschte eine Ordnung mit der Einteilung der Beete, die auf den ersten Blick nicht auffiel. Eine wunderbare Mischung aus Natur und Gleichmaß, aber kein Vergleich zu dem Garten bei dem Haus im Park.

Wölfchen stürzte sich sofort auf die Erdbeerpflanzen.

„Sie müssen rundherum schön rot sein“, sagte Marianne. „Sonst bekommst du Bauchweh.“

Er hatte sie wohl verstanden, doch die Pirsch auf die leckeren Früchte, das Stöbern zwischen den Blättern, nahm ihn zu sehr in Anspruch, als dass er Zeit hatte zu antworten.

Marianne begann ihre Suche auf der anderen Seite des Beetes. Sie hatte ihre Schürze angehoben und zu einem Beutel verknotet, in den sie ihre Beute für das Dessert verstaute.

Im Augenwinkel, dort, bei dem dreistöckigen Gebäude, das wie ein Turm das eine Ende des Gartens abschloss, und in dem der Hausherr, so wusste sie aus Erzählungen, eine Sammlung naturwissenschaftlicher Dinge aufbewahrte, nahm sie eine Bewegung wahr. Marianne verstand nicht viel von der Wissenschaft, aber es sollten wohl auch Mineralien darunter sein.

Sie richtete sich auf und ging ein paar Schritte in die Richtung, um zu sehen, was da vor sich ging. Sie fragte sich, ob sich zwei der Angestellten in dieser Ecke trafen, um ein paar Augenblicke ungestört zu sein.

Aber nein, es waren der Hausherr und sein Gast. Herr von Goethe hielt ein Buch in der Hand, schüttelte es bedeutungsvoll und ungeduldig. Entpuppte sich der Graf doch wieder nur als ein Poet, der den Segen des Meisters erlangen wollte? So etwas passierte oft. Herr von Goethe schien nicht zufrieden mit dem Inhalt zu sein.

Marianne warf einen raschen Blick auf Wölfchen, der weiterhin mit der Jagd nach Erdbeeren beschäftigt war, dann trat sie ein paar Schritte näher an die beiden Männer heran. Es war keine Neugier, oh nein, aber man musste doch wissen, was in dem Haus vor sich ging, in dem man arbeitete, nicht wahr?

„Wie kann ich sicher sein, Herr Graf? Das ist die Frage. Wir drehen uns im Kreis."

Der Besucher scharrte ungeduldig mit den Füßen. „Sie werden es sein, wenn es passiert ist. Das war bei mir so und das wird bei Ihnen so sein. Sie werden es spüren, glauben Sie mir."

Der alte Goethe seufzte. „Ich bin zu alt für Experimente, das wissen Sie doch, nicht wahr?"

Graf von Besra deutete auf das Buch. „Das ist, was Sie gesucht haben. Der Erfolg ist garantiert."

„Ach, wenn das meine liebe Frau noch erlebt hätte."

„Ich muss Sie daran erinnern, dass nur bedeutende Persönlichkeiten daran teilhaben dürfen. Was wäre, wenn jeder Zugang zu diesem Geheimnis hätte? Dann wäre es kein Geheimnis mehr und auf der Erde wäre bald kein Platz mehr für uns alle. Wie viele wollten dann ewig leben? Wir

müssten den Cyrano studieren und nach seinen Ausführungen eine Reise zum Mond und zu anderen Himmelskörpern antreten, um diese zu bevölkern.“ Graf von Besra kicherte, als habe er etwas Lustiges von sich gegeben.

„Was meinen Sie damit?“

„Ich werde Ihnen zu gegebener Zeit zeigen, was ich damit meinte. Dann werden Sie verstehen, wie kleingeistig sich der Gedanke an eine Reise zum Mond doch ausmacht.“

„M’anne!“

Wölfchen, verdammt! Sie bückte sich blitzschnell nach unten und tat so, als ob sie mit dem vor ihr liegenden Blumenbeet beschäftigt war. Es hatte keinen Sinn, sich jetzt verstecken zu wollen.

„Ja, Wölfchen“, rief sie zurück und sah im Augenwinkel, wie die beiden Herren das Gebäude mit der naturwissenschaftlichen Sammlung betraten. Bestimmt hatten sie sie gesehen und wollten nun ungestört weiterdiskutieren.

„Ich bin satt.“

Sie richtete sich auf und ging gemächlich zu dem Kind, das einige bemerkenswerte rote Flecken rund um den Mund aufzuweisen hatte. Sie durfte sich nicht durch hektische Bewegungen verraten, denn es konnte sein, dass die beiden Herren sie beobachteten. Alles musste ganz natürlich wirken. So als hätte sie nicht gelauscht.

„Dann hilf mir, noch ein paar Beeren für das Dessert zu pflücken.“

3

Peter konnte sich nicht daran erinnern, jemals einen so harten Arbeitstag hinter sich gebracht zu haben. Die Kopfschmerzen waren erst gegen Mittag besser geworden, doch die Müdigkeit konnten alle Beschäftigungen, die man für ihn gefunden hatte, nicht von ihm nehmen. Und es waren eine Menge Tätigkeiten, die er zu erledigen hatte, einige sogar zeitgleich, was natürlich nicht möglich war und ihm wie bestellt einige weitere Rüffel einbrachte.

Immer wieder waren Erinnerungsfetzen vor seinen Augen aufgetaucht. Als er dabei half, die Wäscheberge zur Wäscherei zu bringen, war ihm das Gesicht des Kerls in der gelben Jacke plötzlich erschienen, wie es schmerzverzerrt Augen und Mund öffnete. Er hatte sogar den übel riechenden Atem gerochen. Er war kurz zusammengeklappt. Glücklicherweise hatte das keiner gesehen, weil sonst das Gerede noch mehr Nahrung bekommen hätte. Sie schauten ihn heute alle sowieso schon so seltsam an. Als würden sie nur auf eine Gelegenheit warten, mit der sie es vereinbaren konnten, ihm ein Messer in den Bauch zu rammen. Dieser Argwohn, den er verspürte, verstörte ihn. Er war doch sonst ein fröhlicher Charakter, einer, der immer für einen Scherz zu haben war, auch wenn er mal auf seine eigenen Kosten ging.

In Schweiß gebadet war er mit dem Gesicht in der schmutzigen Wäsche aufgewacht und ahnte deshalb, woher der üble Geruch gekommen war: nicht aus dem Mund eines

alten Mannes, sondern von den Ausdünstungen oder schlimmeren Dingen der Hotelgäste, die sie als Andenken hinterlassen hatten.

Er hatte sich nichts zu essen mitgebracht und spürte auch sehr lange Zeit keinen Appetit. Am Nachmittag hatte er jedoch das Gefühl, ein Loch im Bauch zu haben, das gestopft werden musste. Er entwischte für einige Minuten, lief schnell in seine kleine Bude und sah in seiner Uniform aus, als müsse er etwas für einen Hotelgast erledigen.

Aus seiner Truhe holte er frische Kleidung, denn er konnte unmöglich nach Feierabend mit den verschmutzten Sachen herumlaufen. Bei der Gelegenheit schnappte er sich noch eine Scheibe Brot, strich etwas Fett darauf und beeilte sich, wieder zum *Erbprinz* zu kommen. Er wurde nicht gesehen und hatte das Brot auch schon aufgegessen, bevor er den Marktplatz erreichte.

Zu allem Übel musste er noch etwas länger arbeiten, weil für einen Grafen eine Sendung eintraf und sie auf den Gast warten mussten, bis sie ihm die kleine Kiste aushändigen konnten. Laut Anweisung durfte sie nicht einen Herzschlag lang unbeobachtet bleiben, und da Peters Ablösung seinen Dienst bereits verrichtete, musste er warten. Und warten. Bis in den späten Abend hinein.

Peter war angefressen und ungeduldig, denn er wollte mit seinen Kumpels reden. Er wollte von ihnen wissen, wie sie die letzte Nacht erlebt hatten.

Wie sich herausstellte, hatte der Graf einen eigenen Hausdiener mit einem fremdländischen Aussehen, der sehr

spät erschien. Er löste Peter ab und war offenbar befugt, ihm ein ordentliches Trinkgeld zu geben. Immerhin.

Peter zog sich in Windeseile um, musste an sich halten, um nicht aus dem Gebäude des Hotels herauszustürmen, und hatte das Stammlokal seiner Freunde so schnell erreicht wie noch nie. Außer Puste stand er vor der Tür der *Versschmiede*. Der Name hätte unpassender kaum sein können. Einer der Vorbesitzer hatte den Namen wohl gewählt, um die vielen Gäste, die nach Weimar kamen, um sich mit den Dichtern und Denkern zu umgeben, hereinzulocken. Vielleicht hatte das Lokal damals auch noch einen anderen Anspruch, heute war es nicht mehr als ein kleiner Raum, nur mit wenigen Tischen gesegnet, sodass man meistens stehen musste. In einer Ecke schenkte Sebastian, der Wirt, den man wegen seines dichten Haarkranzes auch *Bastus der Gekrönte*, nannte, Bier und Wein aus.

Trotz des Wochentages war auch heute einiges los, denn hier verkehrten viele Kerle, die keine Arbeit hatten. Oder die es mit dieser nicht so genau nahmen, wie offensichtlich Peter selbst, dachte er, als er mit schlechtem Gewissen in der Tür stand. Aber es war notwendig, jetzt hierherzukommen. Das würde auch sein Mädchen einsehen, wenn sie von dem wusste, was er erlebt hatte. Vielleicht sah er sie später noch. Wenn er es in der Versschmiede nicht übertrieb. Aus diesem Grund ignorierte er Bastus' Ausschank und ging direkt zu Georg hinüber, den er in einer Ecke stehend mit einem anderen Kerl entdeckte, den Peter nur

vom Sehen kannte. Einer von der Polizei, dachte er. So einen mochte er jetzt nicht sehen.

„Georg“, rief Peter, doch der reagierte erst einmal nicht. Stattdessen nahm er einen kräftigen Schluck aus dem Bierkrug, den er in der Hand hielt.

Peter stellte sich direkt neben seinen Kumpel, auch wenn er damit das Gespräch der beiden störte. Es war ihm gleichgültig.

„Georg, wo sind die anderen.“

Jetzt konnte sein Freund ihn nicht mehr ignorieren.

„Weiß ich nicht. Will ich nicht wissen. Ich hab euch über, Kumpel. Nichts für ungut, aber ich spreche gerade mit Hermann.“

„Wenn ihr etwas zu bereden habt ...“, begann dieser Hermann.

„Nein“, kam es schnell von Georg.

„Georg, wir müssen wegen gestern reden. Ich weiß nicht mehr, was passiert ist.“ Das stimmte nicht so ganz. Eine gewisse Ahnung hatte er. Und Georg offensichtlich auch, denn er vermied es, ihm in die Augen zu sehen.

„Ich weiß es auch nicht mehr. Wir waren betrunken und fertig. Will ich aber nie wieder erleben.“

„So schlimm?“, mische sich Hermann ein. Polizei oder nicht, Peter hätte ihm am liebsten in den Hintern getreten und auf die Straße geworfen. Konnte sich dieser Kerl nicht aus ihrer Unterhaltung heraushalten? „Ich war noch nicht oft betrunken. Und so arg, dass ich mich nicht erinnern kann, war es bei mir noch nie.“

„Georg, da ...“ Er wollte etwas von dem erzählen, was er noch wusste, aber dann würde er den störenden Polizei-Hermann vielleicht neugierig machen. „Die gelbe Jacke, erinnerst du dich?“

„Halt deine verfluchte Fresse“, zischte Georg, „oder ich stopf sie dir. Ich will keinen von euch mehr sehen. Nie mehr. Verpiss dich, klar?“

„Das muss aber ein wildes Gelage gewesen sein“, sagte Hermann. „Ihr werdet doch nichts Ungesetzliches getan haben?“ Er kicherte.

„Nein, wie kommst du darauf?“, fragte Georg scharf.

„Oh je, ein Wespennest“, meinte Hermann noch immer gutgelaunt. „Soll ich lieber gehen?“

„Nein, aber der da geht“, sagte Georg und nickte zu Peter.

„Hast du die anderen gesehen?“

„Hör zu: Ihr alle geht mich nichts mehr an, klar? Ich weiß nichts und ich will auch nichts wissen. Bis Ende der Woche werde ich Weimar verlassen haben. Und ich ziehe jetzt bereits alle nötigen Schlussstriche.“

Aber du freundest dich noch mit der Polizei an, wollte Peter ihm vorwerfen, ließ es aber.

„Sag mir wenigstens, ob du sie gesehen hast?“

Georg schnaufte. Man merkte ihm an, dass er kurz davor war, den Bierkrug in Peters Gesicht zu schlagen. „Andreas habe ich gesehen. Ist mir auf der Straße begegnet. Hatte eine Tasche bei sich und saß bei einem Bauern hinten auf dem Fuhrwerk. Ist wohl schon über alle Berge.“ Die letzten Sätze hatte er so leise zu Peter gesprochen, dass